



Wer macht den Unterschied?

Maike Lehnert, Oktober 2011

Caster Semenya heißt die Leichtathletin, die bei der diesjährigen WM in Berlin viel zu schnell war, um eine Frau zu sein. Sie wurde deshalb zahlreichen Tests zu Bestimmung ihres Geschlechts unterzogen. Wie schnell Frauen im Allgemeinen sind, wissen wir also. Unklar scheint nur: Was ist eine Frau, ab wann ist sie ein Mann und wann beides? Was oder besser: *Wer* macht den Unterschied? Denn das Geschlecht ist keine natürliche Tatsache, sondern wir selbst sind es, die es tagtäglich (mit-) herstellen und durch verschiedene Verfahren sowohl den „sozialen“ (gender) als auch den sogenannten „natürlichen“ Unterschied (sex) machen. Diese Praxis wird als *doing gender* bezeichnet.

Doing Gender vollzieht sich auf drei Ebenen: *Erstens* die Grundannahmen, die wir über Geschlecht haben, *zweitens* die hierauf aufbauenden alltäglichen Vorgänge zur Herstellung von Männern und Frauen und *drittens* die Mechanismen zur *Wiederherstellung* des Geschlechts, wenn die alltäglichen Verfahren der Geschlechterunterscheidung versagen, wenn wir also auch bei genauerem Hinsehen nicht feststellen können, ob uns ein Mann oder eine Frau gegenübersteht.

Gesellschaftliche Grundannahmen über Geschlecht

Es ist ein stabiler Bestandteil des Alltagswissens, dass es zwei Geschlechter gibt, die sich grundlegend voneinander unterscheiden, hierbei aber ergänzen. Eine Person ist, so die Annahme, unteilbar nur dem

einen oder dem anderen Geschlecht zuzuordnen. Denn die Geschlechter kennzeichnen sich durch eine Differenz nicht nur in den Organen, Chromosomen und Hormonen, sondern auch im Denken und Fühlen.

Dieser Unterschied zwischen Männern und Frauen ist jedoch kein 'Widerspruch' oder Konflikt sondern die 'perfekte Ergänzung'. Dies betrifft Liebe und Fortpflanzung ebenso wie die Arbeitsteilung im Bereich der bezahlten und nicht bezahlten Tätigkeiten. Männer und Frauen sind also unterschiedlich und gehören genau deswegen zusammen:

Aufgrund ihrer Differenz treten Frauen und Männer im Wettkampf nicht gegeneinander an, gründen aber zusammen Familien – beides, weil sie unterschiedliche Leistungen erbringen, wobei diese Leistungen unterschiedlich sichtbar, bezahlt, und gewertet sind? (siehe Einkommen von Fußballern und Fußballerinnen). Deshalb ist die Normvorstellung von Geschlechtsverkehr, Liebe und Partnerschaft eine heterosexuelle und Homosexualität wird ebenso wie eine uneindeutige Geschlechtszugehörigkeit oder ein Leistungsgleichstand als entweder Schummeln (Verschweigen des wahren Geschlechts), Krankheit oder Abweichung bezeichnet. Lebt man mit der Annahme ausschließlich zweier Geschlechter, die sich bis in die Haarspitzen (Shampoo „for men“) eben auch darin unterscheiden, ein anderes – das jeweils andere – Geschlecht zu begehren, sind homosexuelle Männer ebenso wie männliche Leichtathletinnen vor allem eines: Uneindeutig und irritierend. Homosexuelle wurden deshalb früher als gleichbedeutend mit gemischtgeschlechtlichen Personen betrachtet, sie galten als „psychisch“ gemischtgeschlechtlich.

In jedem Fall sind Uneindeutigkeiten, seien sie als Krankheit, Abweichung oder Schummeln bezeichnet, Disqualifizierungsgründe, im Sport ebenso wie generell: Wir werden als kompetente Gesellschaftsmitglieder anerkannt, wenn wir uns eindeutig dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht zuordnen (lassen) und uns entsprechend benehmen.

Biologie und Physiologie zeigen sich bei dieser stringenten Zuordnung allerdings als nicht ausschlaggebend. Die zweigeschlechtliche Einteilung

bezeichnen Vertreter_innen dieser Disziplinen als *gesellschaftliche Interpretation*, die „anstelle des gleitenden Mehr-oder-Weniger ein rigoroses Entweder-Oder zu setzen sucht“ (Bischoff 1980: 41). Auf ‚natürlichem Wege‘ ist ein eindeutiges Geschlecht deshalb nicht ohne Weiteres zu bestimmen, wie uns der Fall Caster Semenya ebenso wie andere Geschlechts-Zugehörigkeits-Tests im Sport gezeigt haben. Es sind soziale Prozesse, die zwei Geschlechter voneinander unterscheiden.

Alltägliche Verfahren zur Herstellung von Männern und Frauen

Zur Tatsache werden die zwei Geschlechter nämlich erst durch das täglich Sicht- und Erlebbare: die Geschlechtsdarstellung und -wahrnehmung. Personen sind nur mittels einer Zeichenhaftigkeit der Körper und Gesten geschlechtlich zu bestimmen. Vornamen, Anrede, Pronomina, Kleidung, Frisuren, Stimmlage, Körperhaltung, Gestik, Gesichter und vieles mehr dienen als Zeichen der Geschlechtszugehörigkeit. In einer Untersuchung antworteten Kinder zur Frage nach dem Geschlecht einer Person, die Anzug und Krawatte trägt, dementsprechend: „It’s a man, because he has pee-pee“ (Kessler/McKenna 1978: 154). Das genitale Geschlecht und seine Übereinstimmung mit dem ‚äußeren Erscheinungsbild‘ bleiben dabei eine ungeprüfte Annahme, da es ja hier ebenso wie im Alltag nicht sichtbar ist. Darüber hinaus kann das genitale Geschlecht aber auch erst als männlich oder weiblich bezeichnet werden, *nachdem* die Bezeichnenden – wir – gelernt haben, was männlich und weiblich ist. So wiesen Kinder, denen eine nackte Person gezeigt wurde, in der genannten Studie darauf hin, dass sie zur Geschlechtszugehörigkeit keine Auskunft geben könnten, da die Person keine Kleidung trage (Kessler/McKenna 1978: 154 ff.). Genitalien sind also bei ihrer Bestimmung bereits als geschlechtliche Zeichen festgelegt, sie werden bereits durch eine zweigeschlechtliche Optik wahrgenommen. Urinier- und Sexualpraktiken, Rasuren und Beschneidungen pointieren dann die Definition der Genitalien und erhalten sie aufrecht (vgl. Hirschauer 1989: 101-102).

Sexuierte Körperteile und deren Betonung, Vornamen, Anrede, Pronomina,

Kleidung, Frisuren, Stimmlage, Körperhaltung, Gestik, Gesichter u. a. bilden an sich anstrengende Darstellungs- und Wahrnehmungsleistungen ab, die unserer „Annahme widersprechen, daß die Geschlechtszugehörigkeit eine natürliche Gegebenheit ist, zu der wir als Akteure nichts zu tun brauchen“ (Hirschauer 1996: 248). Welch Mühe das Herstellen des eigenen und anderen Geschlechts kostet, merken die meisten nur nicht, weil es bereits routiniert abläuft – allerdings haben auch viele mehr oder minder große Probleme mit der Erfüllung der ganz normalen Anforderungen an die Geschlechtsidentität. . Selbst zu ihrer Untersuchung und Benennung sind die Praktiken der gesellschaftlichen Unterscheidung in Männer und Frauen nur im Fall ihrer Krise beobachtbar: Gerade wenn die Routine versagt, kommen Frisuren, Stimmlage Körperhaltung usw. zum Einsatz.

Wiederherstellung bei Versagen der Routine

Eine Arbeitskollegin erzählte mir einmal, dass sie mit einem gewissen Herrn zwar gerade so telefonieren, nicht aber mit ihm von Angesicht zu Angesicht sprechen könne, weil er eine so hohe Stimmlage habe.

Hier zeigt sich zum einen, wie relevant die Eindeutigkeit der Geschlechtszugehörigkeit in unserer Gesellschaft ist: Eine Interaktion kann scheitern, wenn das sichtbare Bild nicht mit der Stimmlage übereinstimmt. Daran zeigt sich zum anderen, dass das Geschlecht und seine Zeichen, laufen sie ansonsten routiniert im Hintergrund – die permanenten „Geschlechtsdarstellungen erleichtern das Vergessen wie die Rückholfunktion eines Computers das Löschen“ (Hirschauer 2001: 217) – jederzeit thematisiert werden können, ja müssen: Wir haben nicht gelernt, mit einem ‘Dazwischen’ zu sprechen, einen Mann mit einer ‘weiblichen Art’ normal anzusehen oder hinzunehmen, dass Frauen und Männer die gleichen Leistungen erbringen.

Deswegen fahnden wir zunächst Zeichen um Zeichen ab, sehen und hören heimlich genauer hin. Dann helfen vielleicht Rekrutierungen in die Geschlechtsklassen weiter. Diese können wir einerseits durch z. B.

Komplimente, Aufziehen oder Hänkeln mit Verweis auf das Geschlecht praktizieren. Denn hierauf kann (nur) mit einem bestätigenden/klärenden Bezug auf die eigene Geschlechtszugehörigkeit reagiert werden. Andererseits ordnet sich das in Frage stehende Gegenüber vielleicht auch von allein eindeutig zu: Die Forschung benennt hierzu die Technik eingestreuter Formulierungen wie z. B. „ich als Frau“ (Hirschauer 2001: 219). Im Fall Caster Semenyas geschah beides (die Fremd- und Selbsteinordnung) gleichzeitig, als eine südafrikanische Illustrierte die Sportlerin mit neuem Look auf's Cover brachte: „We turn sa's power girl into a glamour girl - and she loves it!“ (YOU 10. Sept. 2009).

Für aber weiterhin unklärbare Fälle, und als ein solcher wurde Caster Semenya betrachtet, haben wir dann die Kategorien des ‚Schummelns‘, der Abweichung oder Krankheit, mit denen sich die Ordnung zweier sich grundlegend voneinander unterscheidender Geschlechter nicht nur aufrechterhalten lässt. Sie lässt sich auch bestärken: Am gesellschaftlichen Umgang mit Homosexualität, Zwischengeschlechtlichkeit oder Leistungen des eigentlich anderen Geschlechts lässt sich trainieren, wie man sich darzustellen hat - wie man Geschlecht richtig macht. Semenya ist alle Zuschreibungen - Schummeln, Abweichung und Krankheit - wie Stadien durchlaufen, während das Publikum gelernt hat, wie schnell Frauen im Allgemeinen sind, was eine Frau sein könnte, ab wann sie ein Mann wäre und ab wann beides. Bei Männern und Frauen handelt es sich um Ergebnisse und nicht Voraussetzungen von kulturellen Ereignissen wie dem einer Leichtathletik-WM.

BISCHOFF, NORBERT 1980: BIOLOGIE ALS SCHICKSAL? ZUR NATURGESCHICHTE DER GESCHLECHTERROLLENDIFFERENZIERUNG. IN: BISCHOFF, NORBERT UND HOLGER PREUSCHOFT (HRSG.): GESCHLECHTSUNTERSCHIEDE. ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG. MANN UND FRAU IN BIOLOGISCHER SICHT. MÜNCHEN 1980, S. 25-43.

HIRSCHAUER, STEFAN 1989: DIE INTERAKTIVE KONSTRUKTION VON GESCHLECHTSZUGEHÖRIGKEIT. IN: ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE, JG. 18, HEFT 2/1989, S. 100-118.

HIRSCHAUER, STEFAN 1996: WIE SIND FRAUEN, WIE SIND MÄNNER? ZWEIFACHGEGLEICHHEIT ALS WISSENSSYSTEM. IN: EIFERT, CHRISTIANE, ANGELIKA EPPLE, MARTINA KESSEL, MARLIS MICHAELIS, CLAUDIA NOWAK, KATHARINA SCHICKE UND DOROTHEA WELTECKE (HRSG.): WAS SIND FRAUEN? WAS SIND MÄNNER? GESCHLECHTERKONSTRUKTIONEN IM HISTORISCHEN WANDEL. FRANKFURT A. M. : SUHRKAMP, S. 240-256.

HIRSCHAUER, STEFAN 2001. DAS VERGESSEN DES GESCHLECHTS. ZUR PRAXEOLOGIE EINER KATEGORIE SOZIALER ORDNUNG. IN: HEINTZ, BETTINA (HRSG.): GESCHLECHTERSZOLOGIE. WIESBADEN : VS VERLAG, S. 208-235.

KESSLER, SUZANNE J. UND WENDY MCKENNA 1978: GENDER. AN ETHNOMETHODOLOGICAL APPROACH. NEW YORK: WILEY.

ICH FINDE DEN TEXT GUT. ALLERDINGS STÖRT MICH, DASS NEBEN DEM HINWEIS AUF POLARE GESCHLECHTSIDENTITÄTEN, DIE MIT VERSCHIEDENEN LEISTUNGEN VERBUNDEN WERDEN KEIN WORT ÜBER DIE KLARE ABWERTUNG VON ALS "WEIBLICH" AUSGEMACHTEN MENSCHEN UND DEREN LEISTUNGEN EINHERGEHT. ES ERWECKT BEI MIR EIN BISSCHEN DEN EINDRUCK, ALS GINGE ES NUR DARUM DIE PRAXIS DER EINDEUTIGKEIT UND VEREINDEUTIGUNG ANZUGREIFEN, NICHT ABER WELCHE KONSEQUENZEN UND BEDEUTUNGEN DAS IN EINER GESELLSCHAFT HAT, IN DER MÄNNLICHE HERRSCHAFT BESTIMMEND FÜR DAS GESCHLECHTERVERHÄLTNISS IST.

MIR GEFÄLLT DER TEXT AUCH, FINDE IHN SEHR SCHÖN GESCHRIEBEN, ABER WIE IRENE FEHLT MIR EIN DEUTLICHER VERWEIS AUF SOZIALE UNGLEICHHEIT/MÄNNLICHE HERRSCHAFT (JANA)